

ZUM GELEIT

Die Chronik des Martin-Luther-Bundes hat in diesem zuende gehenden Jahr ein Ereignis zu verzeichnen, das auch an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben sollte: die Feier des fünfzigjährigen Bestehens des *Auslands- und Diaspora-Theologenheims* in Erlangen am 14. Oktober 1985. Wir haben diesem Jubiläum eine Nummer des Lutherischen Dienstes (4/85) gewidmet, nachdem zehn Jahre zuvor ein Sonderheft die Entstehung und Entwicklung des Theologenheims dargestellt hat. Mit dem Festakt verbunden war die Übergabe des Leitungsamtes von mir — nach 14jähriger Tätigkeit als Bundesleiter — an Landesbischof Dr. Heubach aus Bückeburg.

*

Das *Jahrbuch* des Martin-Luther-Bundes erschien 1970 (als 17. Folge) zum ersten Mal unter dem neuen Titel „*Lutherische Kirche in der Welt*“. Ich erinnere mich an die Diskussion über diese Änderung im Leitungsgremium des Bundes, im Bundesrat: ein gewichtiges Bedenken war die Frage, ob dieser Titel nicht zu vollmundig sei. Rückblickend kann wohl gesagt werden — aufgrund der positiven Reaktionen und Rezensionen, der engagierten Mitarbeit der Autoren —, daß sich diese von dem damaligen Bundesleiter Johannes Schulze D. D. angeregte Entscheidung bewährt hat. Band 19/1972 war der letzte von ihm herausgegebene, nachdem der im Jahr zuvor erschienene ihm zum 70. Geburtstag gewidmet war. — Seit 1974 erscheint das Jahrbuch mit einer übersichtlichen und systematischen Gliederung seines Inhalts. Ich habe in jener Folge (21, S. 7 f.) die Frage gestellt: Warum in der gegenwärtigen kirchlichen Lage überhaupt ein Jahrbuch?, um dann die Aufgliederung der Beiträge in die drei Schwerpunkte unserer Arbeit, Theologie — Diaspora — Ökumene, zu begründen. Bis heute blieb diese Aufteilung unwidersprochen, wiewohl wir auch Themen aufnahmen, die über den gegebenen Rahmen hinausgingen und deren Einordnung dann auch eine Ermessensfrage war.

Von den drei Bereichen, die unseren Auftrag umfassend beschreiben, haben die beiden ersten klare Konturen: es geht um die *Theologie*, die auf die Reformation Martin Luthers und ihre Wirkungsgeschichte bezogen ist, aber auch um ihre Auseinandersetzung mit geistigen Strömungen in der Vergangenheit und Gegenwart. Dabei sich nur auf das „Erbe der Väter“

zu berufen, wäre zu wenig. Das Erbe will in die stets neue und eigene Überzeugung verwandelt und in dieser Überzeugung vertreten sein. Nur so können wir glaubwürdig von der christlichen Botschaft reden.

Ähnlich verhält es sich mit dem Bereich *Diaspora*, dem eigentlichen Mandat des Martin-Luther-Bundes. Die sogenannten „Großkirchen“ unserer Glaubensfamilie, als Mehrheitskonfession oder zumindest in guten wirtschaftlichen Verhältnissen existierend, tragen eine Verantwortung für die Minderheitskirchen ihres Bekenntnisses, die in einer andersgläubigen oder atheistischen Umwelt der Begleitung und Sorge bedürfen. Wenn dies in gegenseitiger Freiheit und neutestamentlicher Zuwendung (Gal. 6, 2. Kor. 8 u. 9) geschieht, bleibt diese Hilfe kein „Einbahnverkehr“, sondern wird in beiden Richtungen zur Glaubensstärkung.

Im Zusammenhang mit *Diaspora*, Minorität ist heute oft davon die Rede, daß sich „die Christenheit weltweit in der *Diaspora*“ befindet. Diese Feststellung eines statistischen Sachverhalts ist natürlich zutreffend. Nur ist sie eher dazu geeignet, unsere Verpflichtung für die Kirchen und Gemeinden in der *Diaspora*, wie sie seit einem Jahrhundert unsere Partner sind, zu schwächen als sie zu fördern.

Schwierig ist die Bestimmung des Begriffs *Ökumene*. Der Sprachgebrauch ist weithin ungenau und schillernd. Die neutestamentliche Bedeutung („bewohnte Erde“) ist für die heutige kirchliche Praxis unzureichend. Schon in den ersten Jahrhunderten bezieht sich der Begriff auf die Christenheit („ökumenische Symbole“). In unserem Jahrhundert hat er festere Umrisse angenommen. Seit der Weltmissionskonferenz in Edinburgh 1910 geht es sehr zielstrebig um die Sammlung, Zusammenführung, Zusammenarbeit der christlichen Konfessionen — freilich ohne die römisch-katholische Kirche. Das hat sich nach dem Ersten Weltkrieg fortgesetzt in den ökumenischen Konferenzen in Stockholm 1925 (für Praktisches Christentum — *Life and Work*) und in Lausanne 1927 (Glaube und Kirchenverfassung — *Faith and Order*). Nach der radikalen Unterbrechung aller Einigungsbemühungen der christlichen Kirchen durch die nationalsozialistische Herrschaft und den Zweiten Weltkrieg hat sich 1948 in Amsterdam der Ökumenische Rat der Kirchen (mit Sitz in Genf) gebildet — immer noch ohne jede Beteiligung Roms. Inzwischen ist das anders geworden: In den letzten Jahrzehnten, beginnend mit der Weltkirchenkonferenz in New Delhi 1961, hat sich eine spürbare Annäherung zwischen den großen christlichen Kirchen einschließlich der römischen ergeben, die sich sowohl in den Leitungsebenen wie auch an der „Basis“ auswirkte. „Ökumenisch“ ist seitdem alles, was über die eigene Konfession hinaus die Christenheit meint, das allgemein Christliche, die Konfessionen Verbindende. Es ist deshalb auch abwegig, von einer „lutherischen Ökumene“ zu reden. Natürlich ist das Luthertum ein Teil der

Ökumene, ein Zweig am Baum der Christenheit. Darum bejahen wir auch die ökumenische Bewegung, weil sie den letzten Willen des Herrn spricht (Joh. 17), sind aber bewußt eine Konfessionskirche.

„Ökumenisch“ ist heute zu einem Modewort geworden, man will seine eigene Sache besser „verkaufen“, attraktiver machen. Dies kann sehr leicht bis zum „Etikettenschwindel“ gehen. Davor sollten wir uns hüten. Wohl aber ist auch für uns lutherische Christen die Pflicht, auf alle vertretbare Weise das gemeinsame Christliche aufzuspüren – zu einem Zeugnis unseres evangelischen Glaubens. In diesem Sinne möchte auch der Bereich *Ökumene* in unserem Jahrbuch verstanden werden.

*

Das *vorliegende Jahrbuch* 1986 kann – entgegen der bisherigen Übung – erst zum Ende dieses Jahres ausgeliefert werden. Dies hängt mit vordringlichen Arbeiten unseres Verlages zusammen, der personell nur bescheiden ausgestattet ist – ohne eine hauptamtliche Kraft. Jedenfalls liegt uns eine sorgfältige Betreuung des Jahrbuches sehr am Herzen.

Auf dem Gebiet der *Theologie* stehen zwei Beiträge aus der Feder akademischer Lehrer am Anfang, die sich mit einem höchst aktuellen Problem beschäftigen: Hat die – stets und überall als „konservativ“ eingeordnete – lutherische Theologie ein Ohr für den sogenannten „Zeitgeist“, und welche Antworten kann sie geben? Der Autor Professor Reinhard Slenczka kam vor einigen Jahren als Systematiker nach Erlangen und hat mit dem Wintersemester 1985/86 dankenswerter Weise das Amt des Ephorus im Theologenheim übernommen. Sein Thema war Anfang 1985 das eines Referates bei den traditionellen Theologentagen des MLB in Bad Segeberg. Der Beitrag von Professor Wolfgang Trillhaas, dessen akademische Laufbahn vor einem halben Jahrhundert in Erlangen begann, gedenkt noch einmal des großen Lehrers der Erlanger Theologischen Fakultät, Werner Elert, und ist anlässlich seines 100. Geburtstages im Jahr 1985 entstanden.

Vor einem Jahr, am Bußtag 1984 haben wir mit einer großen Schar bayrischer Pfarrer Landesbischof i. R. D. Hermann Dietzfelbinger auf dem Neustädter Friedhof in Erlangen zu Grabe getragen. Er war mit dem MLB dadurch besonders verbunden, daß er mit dem Nürnberger Predigerseminar, das während des Krieges ausgebombt wurde, von 1946 bis 1948 in unserem Haus in der Fahrstraße eine Bleibe fand, bevor in ihm das Auslands- und Diasporatheologenheim wieder eröffnet werden konnte, nachzulesen in seinen Lebenserinnerungen „Veränderung und Beständigkeit“ (München 1984, S.131 ff.). Im Ruhestand ist er einmal mit einem Vortrag Gast auf einem Heimabend gewesen. Die lutherische Diaspora hat er auch in seinen hohen

kirchlichen Ämtern nie aus den Augen verloren. Mit der Veröffentlichung des Lebensbildes seines Vorgängers D. Hans Meiser, dessen Todestag sich im Juni 1986 zum dreißigsten Mal jährt, wollen wir auch des Verfassers Hermann Dietzfelbinger dankbar gedenken. Wir spüren beim Lesen dieser Erinnerungen, wie sehr er selbst von den Kämpfen und Niederlagen dieser Zeit des Kirchenkampfes, des Krieges und des kirchlichen Wiederaufbaus betroffen war. Jüngeren Lesern – weit über Bayern hinaus – wird dabei aufgehen, welche existentiellen Entscheidungen in jenen Zeiten Pfarrern und kirchenleitenden Männern abverlangt wurden, die in gleicher Weise Bekennermut und Bußfertigkeit erforderten.

Zu den Wurzeln lutherischer Theologie führt der Aufsatz von Friedemann Hebart, bisher Professor am Luther-Seminary in Adelaide und nun in unser Land übergesiedelt: „Luthers Großer Katechismus als Weg des Glaubens.“ – Diesen Weg zu zeigen, ist dem Amt der Kirche aufgetragen, ihrer Verkündigung und pastoralen Leitung. Dazu bedarf es der sachgemäßen Vorbereitung ihrer Amtsträger. Wie sieht es damit heute aus? Mit dieser Frage hat sich der neugewählte Bundesleiter des MLB, Landesbischof Prof. Dr. Heubach, auseinandergesetzt – aus gebotenem Anlaß: zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Auslands- und Diasporatheologenheims des Bundes mit dem Festvortrag: „Das Theologiestudium als Vorbereitung zum Amt der Kirche“. Das Heim in Erlangen leistet dazu seit einem halben Jahrhundert einen genuinen Beitrag, indem es das akademische Studium mit der Vertiefung in die lutherischen Bekenntnisschriften ergänzt, sich als geistliche Gemeinschaft versteht und einen intensiven Austausch mit den jeweils anwesenden Theologen aus dem Ausland, insbesondere aus lutherischen Minoritätskirchen ermöglicht.

*

Der Blick in die europäischen *Diasporakirchen* beschreibt einen Weg vom Osten nach dem Westen. Grundsätzliche und praktische Überlegungen stellt der Artikel von Uwe-Peter Heidingsfeld dar, Ökumene-Referent im Kirchlichen Außenamt der EKD. Wie verhalten wir uns – von Amts wegen oder persönlich – zu den unterschiedlichen, oft auch gegensätzlichen Situationen in den evangelischen Kirchen Osteuropas „zwischen Konfrontation und Dialog“ angesichts der dortigen gesellschaftlichen Verhältnisse? Darf es das Recht oder gar die Pflicht der „Einmischung“ überhaupt geben? Was erfordert unsere Verbundenheit im gleichen kirchlichen Bekenntnis? Fragen, die sich vor allem die offiziellen oder privaten Besucher jener Minderheitskirchen ständig vor Augen halten müssen.

In die Vergangenheit der estnischen lutherischen Kirche führt der Aufsatz

von Albert Soosar, Pastor an der Johanniskirche in Reval/Tallinn. „Die Mitverantwortung der Laien in der lutherischen Kirche Estlands“. Eine der besonderen Schwierigkeiten des kirchlichen Lebens in Estland heute liegt darin, daß die staatlichen Bestimmungen die Fortführung der guten Tradition der aktiven Mitarbeit der Laien – eigentlich in dieser Flächenkirche ein unverzichtbares Element – nur in sehr veränderter Form und in bedrückend engen Grenzen noch erlauben. Bedrängnis hat allerdings auch Phantasie und Mut zu neuen Wegen zur Folge. Ob wir gewillt sind, davon zu lernen?

Ebenfalls ein kenntnisreicher und heilsamer Blick in die jüngere Kirchengeschichte ist Oskar Wagners Beitrag: „Der Protestantismus in der Republik Polen 1918–1939“. Das Ziel auch dieses Beitrags möchte sein, uns in den immer noch belasteten, aber auch hoffnungsvollen Beziehungen zu weiterer Klarheit und Verständigungsbereitschaft zu helfen. Kenntnis der – gemeinsamen! – Geschichte ist eine der Voraussetzungen dazu.

Die gigantischen Weltstadtprobleme von Paris sind uns in unseren Breitengraden nicht fremd. Um so erstaunlicher ist, wie die kleine lutherische Kirche in Paris in einer extremen Diasporasituation mit kaum 20 000 evangelischen Christen sie angeht. Mit seinem Werkstattbericht „Christen für die Menschen in der Megalopolis“ zeichnet der Leiter der Inneren Mission in Paris, Pasteur Jacques Fischer, ein erregendes Bild von der unabweisbaren Zukunftsaufgabe einer jeden christlichen Großstadtgemeinde.

Ein lutherischer Vorposten im äußersten Nordwesten Europas ist seit Jahrzehnten Dublin. Der nun vor einigen Monaten in den Ruhestand getretene Pfarrer Kurt Prüßmann kann auf ein Jahrzehnt Erfahrung über „Lutherische Identität in der Diaspora“ zurückblicken.

Ausgabe des 31. Bandes
Ich gebe ich dem Auftrag zurück bzw. weiter an meine Verlobten.
Bundesleiter, Bischof Dr. Heinrich. Die damit verbundenen Maße hat nur
*
Freude gemacht sich, wenn ich die in der Kirche, die ich gelebt bin.

Im Bereich *Ökumene* sind in den letzten Jahren erkennbare Fortschritte wohl mehr in der theologischen Diskussion als im praktischen Vollzug des Zusammenwachsens der christlichen Kirchen erzielt worden. Dies belegt der Vortrag, den Harding Meyer, Professor und Direktor am Institut für Ökumenische Forschung des Lutherischen Weltbundes in Straßburg, bei der Studententagung des MLB im Elsaß im November 1984 über „Schwerpunkte der heutigen ökumenischen Amtsdebatte“ gehalten hat. Herausragende Erkenntnisse in der oft diskutierten Verhältnisbestimmung von allgemeinem Priestertum und ordiniertem Amt scheinen zu sein, daß es sowohl neue Übereinstimmungen hinsichtlich ihrer Zusammengehörigkeit wie auch weiterhin bleibende Unklarheiten gibt und daß in diesem Zusammenhang „ein kraftvolles Gefälle hin zu einer bischöflichen Kirchenstruktur“ unübersehbar ist. Auf dem Weg zur „gegenseitigen Anerkennung der Ämter“ wird

freilich das brisante und immer noch, vor allem zwischen den großen Konfessionen der Anglikaner und Orthodoxen, kontroverse Problem der Frauenordination eine entscheidene Rolle spielen.

Ein letzter Beitrag behandelt ein äußerst aktuelles Thema von internationalem Ausmaß, wobei die Industrieregion Lothringen als Modell dient: „Arbeitslosigkeit in der Perspektive christlicher Ethik – Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ von Eckehard Lorenz, bis 1984 Mitarbeiter in der Studienabteilung des Lutherischen Weltbundes in Genf. Bei der Frage der Zuordnung – ob zur Theologie oder zur Ökumene – habe ich mich für letztere entschieden, weil das Phänomen der Massenarbeitslosigkeit weit über die Konfession wie auch Nation hinausreicht. Wir sind – gerade als „Nichtbetroffene“, die im Besitz von Arbeit sind – als Christen angesprochen, mit allen Konsequenzen, die eine solche erschreckende Realität haben kann.

Ein ärgerlicher Fehler, der uns bei der Vorbereitung der vorigen Folge unseres Jahrbuchs unterlaufen ist, soll wenigstens an dieser Stelle berichtigt werden: Der auf Seite 57 zitierte Autor war nicht der langjährige Tübinger Praktische Theologe Werner Jetter, sondern der Stuttgarter Oberkirchenrat Hartmut Jetter.

*

Mit dem vorliegenden Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes – es sind jetzt 33 Folgen, von denen ich 13 als Herausgeber zu verantworten hatte (mit Ausnahme des 31. Bandes, der mir zum 70. Geburtstag gewidmet wurde) – gebe ich den Auftrag zurück bzw. weiter an meinen Nachfolger im Amt des Bundesleiters, Bischof Dr. Heubach. Die damit verbundene Mühe hat mir Freude gemacht, auch wenn ich manche Erwartung schuldig geblieben bin. Mein Dank gilt neben den Autoren und Mitarbeitern vor allem dem Generalsekretär Dr. h. c. Peter Schellenberg, ohne dessen umsichtige Sachkunde, Vor- und Hauptarbeit sich diese Aktivität unseres Bundes nicht so gedeihlich hätte entwickeln können. Meine Bitte zu Gott dem Herrn ist, daß ER dieses bescheidene Werk auch fernerhin mit Seinem Geist begleiten möge, zum Besten unserer Partner und Freunde, der Verantwortlichen und Angesprochenen, zum Segen unserer „Lutherischen Kirche in der Welt“.

Stuttgart/Erlangen,
am Martinstag, 11. November 1985

Ernst Eberhard